



## **Cristina Witzig «Ein langsamer Tag»**

### **Laudatio | János Stefan Buchwardt**

Eine Ausstellung zwischen Erinnerung, Bildwelt und persönlichem Archiv

Christina Witzig wurde 1971 in Santarém geboren, einer portugiesischen Stadt, in der das Licht über alten Mauern flimmert und sich das Erzählerische scheinbar ganz von selbst in Farben und Schatten einnistet. Früh kam sie in die Schweiz, wuchs in Frauenfeld auf – zwischen Sprachen, Himmelsrichtungen, Bücherwelten und einem immer sensibler werdenden Blick auf das, was sich zwischen den Dingen konstellierte.

Kunstausbübung war für sie nicht bloss eine Entscheidung, sondern ein langsames, intensives Hineinwachsen. Eine innere Bewegung, die vielleicht schon vor dem ersten bewussten Pinselstrich begonnen hatte. Ihre frühen Schritte führten sie an die Kunstgewerbeschule in Zürich, dann – fast selbstverständlich – weiter in die Welt der Bücher. Als Buchhändlerin, Lesende und Fragende lernte sie, wie sich das Wort im Bild spiegelt und das Bild im Wort – zwei Sprachen, die in ihrer Arbeit nie klar getrennt, sondern miteinander verflochten sind.

1994 dann ein entscheidender Moment: Drei Monate verbrachte sie bei ihrem Grossvater in Portugal, wo sie von ihm das Zeichnen und Malen erlernte. Es war nicht nur ein Unterrichtetwerden, sondern ein Dialog mit der Erinnerung. Ein Sehen, das sich einprägt, ohne sich aufzudrängen. Eine Erfahrung, die wie ein innerer Grundstein wirkte und vieles in Bewegung setzte.

Die Jahre danach führten sie auf verschlungene Pfade: Sie wurde Mutter, arbeitete im Buchhandel, leitete eine Buchhandlung und bildete sich zur Kunsttherapeutin weiter. Witzig unterhielt ein Malatelier und brachte sich im Bildungs- und Sozialbereich übersetzerisch ein. All das nicht als Ablenkung von der Kunst, sondern als Teil einer vielschichtigen Entwicklung. Ihre künstlerische Praxis wuchs mit, still, doch unaufhaltsam. Wie eine Pflanze, die im Verborgenen bereits wurzelt, bevor sie an die Oberfläche tritt.

Von 2013 bis 2016 absolvierte sie die Ausbildung zur «Bildenden Künstlerin Höhere Fachschule» in St. Gallen – ein Schritt, der ihre Handschrift weiter festigte und ihr Werk stärker in Erscheinung treten liess. Ab 2018 widmete sie sich dann ganz der Kunst. Oder besser gesagt: Sie erlaubte der Kunst, sich durch sie hindurch zu entfalten. Ihr Ausdruck wurde freier, mutiger und offener – immer aber mit diesem feinen Gespür für das Flüchtige, das Fragmentarische, und nicht zuletzt für das Zwischenmenschliche.

Seit 2024 ist Christina Witzig wieder in literaturvermittelnde Welten zurückgekehrt – nicht als Bruch verstanden, sondern als Ergänzung, als Rückkehr zu einem Ort des Handelns, an dem Geschichten wohnen, an dem das Unsichtbare lesbar wird. Der Umgang mit Sprache, mit Büchern, mit inneren Welten ist fest in ihrer künstlerischen Arbeit verwurzelt. Das alles nährt sich gegenseitig. Ihre Kunst bleibt das Zentrum – ein vibrierendes, ruhiges Feld, das sie mit Aufmerksamkeit und poetischer Klarheit bearbeitet.

---

---

Das Werk ist geprägt von einem Dialog mit dem Lebendigen im Vergangenen. Biografisches Material – Fotografien, Fundstücke, Sätze, Objekte – wird gesammelt, befragt und verlangsamt. Nicht um Verblichenes zu konservieren, sondern um es neu zu sehen. Die Arbeiten kreisen um das Erinnern selbst, begriffen als schöpferischer Akt. Das Buch spielt eine zentrale Rolle: als Wissensspeicher und Träger innerer Räume, als Gegenstand mit Gewicht.

Im Jahr 2021 hatte Christina Witzig eine weitere Reise nach Lissabon unternommen, wieder eine prägende. Ihr Schaffen weitet sich zunehmend in den Raum aus. Der Blick richtet sich nicht nur auf das einzelne Blatt, sondern auf Wände, Umgebungen und Orte, die zum Resonanzraum für innere Prozesse werden. Wand- und Tapetenarbeiten lassen Innen- und Aussenwelt miteinander verschmelzen – sie setzen Erinnerungen nicht nur ins Bild, sondern auch in Bewegung. Die Landschaft wird zum Spiegel verinnerlichter Topografie, die Wohnung zur Bühne des Zurückblickens.

Witzigs Arbeiten waren unter anderem in der Kunsthalle Schaffhausen zu sehen, im Kunstmuseum Thurgau, in der Lokremise St. Gallen und wurden im «nano – Raum für Kunst» in Zürich gezeigt. Mehrfach wurde ihr Werk durch kantonale und private Förderungen unterstützt. Ankäufe, Publikationen und zahlreiche Ausstellungen zeugen von einer Stimme, die ruhig spricht, aber lange nachklingt.

\*\*\*

Nun stehen wir also hier inmitten der Ausstellung «Ein langsamer Tag». Schon der Titel öffnet einen Raum: Er lädt ein, uns zu entschleunigen. Nicht auf den schnellen Blick zu vertrauen, hingegen auf das verweilende Denken, das sich tastend und abtastend ins Gedächtnis rufen lässt.

Diese Kunstschau ist keine lineare Erzählung, vielmehr ist sie ein gemächliches Gewebe aus Motiven, Räumen, Bildern und Spuren. Eine grosse Wandmalerei beispielsweise lässt zwei Figuren sichtbar werden – vielleicht die Ururgrosseltern der Künstlerin – in einem lichten Garten des «Museu Gulbenkian». Ein getragener Nachmittagsmoment. Daneben das Porträt der Mutter der Künstlerin, als Kind, gemalt vom Grossvater, und eine Postkarte mit Pfingstrosen, ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch das Werk zieht. Erkennen wir darin ein Symbol für Schönheit und Vergehen, für Blüte, Blühendes und Nachklang.

Eine Videoarbeit lässt Licht und Schatten über eine vergangene Familienfotografie flimmern. Wie ein Gedanke, der durch einen Raum streift. Weitere Räume öffnen sich, gedacht als «blaue Strasse», mit Bildern von Innenräumen, Museumslandschaften, Fenstern und Vitrinen. Persönliche Gegenstände werden ins Bild gehoben, als wären sie Museumsstücke. Wer wollte sich da nicht befragen: Was bleibt, wenn man auf die Dinge schaut, die uns ein Leben lang begleiten?

In der Werkgruppe *Engelszungen* sind es Kacheln mit floralen Motiven, mit alten und ausschnitthaften Postkartenmotiven, Porzellan und Schmuck. Bilder, die erzählen, was vielleicht nie ausgesprochen wurde. Eine Sammlung zarter Andeutungen, gewissermassen poetische Andockstellen.

Ein Spaziergang durch Landschaften im Oben und kopfstehend im Unten – das erinnert an Kindheitsfantasien: Was geschieht auf der anderen Seite der Welt, unter uns, über uns, während wir hier stehen? Auf dem Weg in den Keller des Frauenfelder Bernerhauses werden Sätze an die Wand projiziert – zufällig, unregelmässig, aus längst gelesenen, vielleicht ungelesenen Büchern gerissen. Was geschieht, wenn Worte aus dem Zusammenhang fallen und sich dann neu verbinden?

---

Sodann betreten wir einen Raum, der fast wie ein Wohnzimmer wirkt: ein Tisch, fünf Stühle, Bücher, Postkarten – das ist *Os Meus Amores*. Ein Ensemble aus Bedeutung und Zufall. Ergänzt wird es durch zeichnerisch erfasste Objekte aus der Serie *desfazer* – Haarlocke, Lupe, Glückstäschchen. Gezeichnet, überarbeitet und aufbewahrt.

Im letzten Raum: *Das blaue Atelier* – ein durchblätteres Album aus fotografierten Dingen. Darin ein angeschlagener Löffel, ein Lexikon, ein Zopf. An der Wand hängend das kleine «Stillleben mit Orangen» des Grossvaters. Es leuchtet, es wärmt und erweckt Südliches. Und dieser Film mit Pfingstrosen im Regen. Ganz leise. Ganz persönlich. Ganz schön.

Wir entdecken rotbraune Kacheln – zurückhaltend, doch gespannt. Bekannte Motive erscheinen hier trockener, dichter, brodelnd. Rötlich-dunkle Farbfelder stehen für Körperlichkeit, als Kontrast zum stillen Blau des «Ateliers». Auch all das ist Erinnerung.

\*\*\*

Zum Schluss ein persönlicher Hinweis, ein persönliches Bekenntnis: Der begleitende Katalog, die Publikation zur Ausstellung, die käuflich erworben sein will, enthält auch einen Text aus der Hand des Laudators. Er ist aus der direkten Auseinandersetzung mit Witzigs Werken entstanden – nicht erklärend, nicht illustrierend, sondern einfach davon inspiriert. Eine Art Koexistenz, vielleicht sogar eine kleine Symbiose: ein Sprachraum, der von der Atmosphäre der künstlerischen Arbeiten zehrt, von Offenheit und einem mitfühlenden Nachleuchten, das Christina Witzig so virtuos handzuhaben weiss.

Es ist mir Ehre, meinerseits in dieser impressionistischen literarischen Reflektion Licht und Farbe zu verschmelzen und explizit dem Blau nachzuspüren, das mit Vergänglichkeit, Erinnerung und Bewegung in Verbindung gebracht werden will. Es ist ein Versuch, mit herkömmlichen sprachlichen Mitteln zu tun, was Christina Witzig mit Bildern gelingt: ein Flirren zu erzeugen, eine leichtfüssige Poetik zwischen Welt und Innerlichkeit.

«Ein langsamer Tag» ist eine Einladung, die Zeit anders zu erleben. Nicht als Takt, sondern als Textur. Als etwas, das zwischen den Bildern geschieht. Nicht laut, aber doch eindringlich. Dank gilt Christina Witzig, für das Vertrauen und den Austausch, für das Anregen, das Angerührtwerden und Angerührtsein. Ein Dankeschön auch dem Kunstverein Frauenfeld dafür, hier im Erdgeschoss des schönen Bernerhauses zu Gast sein zu dürfen – insbesondere der Präsidentin Rita Wenger und nicht zuletzt Frau Martha Oehy, die sich um das Zustandekommen der Ausstellung nachhaltig verdient gemacht hat.

So bleibt der versammelten Runde ein aufmerksames Schlendern zu wünschen, ein Hinsehen ohne Hast, ein Lauschen zwischen den Exponaten. Kurz: Ein langsamer Tag – in diesem Haus mit dem Hausnamen «Haus zur Gedult», was genau so heute ja passender kaum benannt werden könnte.